

Potsdamer Platz  
am Abend.  
Ein Fuchs auf der  
Kreuzung ist nichts  
Ungewöhnliches

# SIE SIND UNTER UNS

*Die Stadt gehört uns längst nicht mehr: Fuchs, Waschbär und viele andere Wald-Tiere sind mittlerweile unsere Nachbarn. Um sie näher kennenzulernen, verbrachte Glamour-Reporterin Barbara Woinke eine erstaunliche Nacht in Berlin*

# e

s dämmt bereits, als in einem Büro der Berliner Senatsverwaltung das Telefon klingelt. „Kommen Sie schnell, er ist wieder da“, tönt eine dunkle Stimme am anderen Ende der Leitung. Der Mann hinter dem Schreibtisch springt auf, schlüpft in seine Jacke. „Waschbär-Alarm im Kanu-Club ‚Borussia‘“, ruft er mir noch zu, und schon ist der städtische Wildtier-Profi aus der Tür. Ich sause hinterher, eine halbe Stunde später sind wir in Tegel: Das Vereinshaus sieht aus, als hätte ein Tornado darin gewütet. Zerfledderte Dämmung, zerrissene Teppiche, überall Holzsplitter. Schuld sind neue Mieter, oder eher: Hausbesetzer. Zwei Waschbären sind eingezogen und scheinen das Haus als langfristige Bleibe zu sehen. Leider hapert

es mit den Manieren: Sie ruinieren alles, was ihnen zwischen die Pfoten kommt und weigern sich dazu, ihren Dreck wegzuputzen. „Säckeweise trage ick den Mist raus“, sagt Joachim Nölke, Borussias Bootshauswart und schaut sich das Chaos an. Der Mann, man merkt es, ist sauer. Und hat bereits einiges probiert, um das Haus zurückzuerobern. „Am Anfang waren wir euphorisch und dachten: So, Freundchen, wir schrauben dir einfach die Einstiegslöcher zu“, sagt er. Vergeblich. Die Waschbären heben geschickt die Ziegel hoch, zerstö-

ren die Isolierung und sind drin. Und weil „wir ja nich det ganze Dach mit Karnickeldraht übaziehn können“, wie Nölke resigniert sagt, wurde Derk Ehlert gerufen, Jagdreferent und Wildtierexperte der Senatsverwaltung. Um die Tiere im Wald kümmern sich Förster, um alles nicht Jagdbare Veterinäre und um Schädlinge wie Mäuse und Ratten der Kammerjäger. Doch bei Mix-Phänomenen wie Wildschweinen im Garten oder Füchsen im Keller ruft man Ehlert. Sein Job ist in Deutschland bisher einzigartig.



**Der Wildtierexperte des Berliner Senats Derk Ehlert und Glamour-Reporterin Barbara Woinke auf Nacht-Pirsch durch Berlin**

Dabei haben andere Städte ähnliche Probleme: Auf der Hamburger Außenalster tummeln sich Graugänse, in Tübingen Dachse, in München sind Biber-Truppen eingezogen, in der Lausitz haben sich 40 Jungwölfe angesiedelt, zwischen Düsseldorf und Mannheim flattern 4000 neongrüne Papageien umher. Solche Exoten stammen (wie übrigens auch die Waschbären) von Tieren ab, die vor Jahren aus Zuchtgehegen entwischt sind und sich vermehrt haben. Nagetiere wie Ratten dagegen wohnen unter uns, solange es Städte gibt. Auch wenn

es gruselig klingt: Pro Quadratmeter Stadt rechnet man zwei Ratten. Und die können durchaus durch Abwasserrohre bis in hohe Stockwerke klettern. Deshalb die Grundregel: Essensreste nie in der Toilette entsorgen, das lockt die Tiere an.

Vor dem Berliner Boothaus diskutiert man derweil die bisherigen Maßnahmen: Weil es sich in der geräumigen Waschbären-WG auch ein paar Marder gemütlich gemacht hatten, holte man Frank Kornfeld, einen Marder-Experten. Der verteilte Sonden, die einen für Menschen unhörbaren, für Marder dagegen unerträglichem Ton abgeben, ein spaciges Jaulen, als würde Captain Kirk eine Handvoll Aliens fortbeamen. Die Marder waren weg, doch die Waschbären rollten sich ein, legten ihren Schwanz über die Ohren und ignorierten den Krach. „Wahrscheinlich chillen die da drauf“, sagt Derk Ehlert grinsend. Warum man sie nicht

einfrängt und in ihrer gewohnten Umgebung wieder aussetzt, frage ich. „Weil dort schon 80 andere darauf warten, hier einzuziehen“, erklärt der studierte Ornithologe und Landschaftsplaner.

Plötzlich raschelt es in der Regenrinne. Die drei Männer hasten nach draußen. Lässig ans Dach gelehnt sitzt da der Waschbär, mit seinen dunklen Augenringen sieht er aus wie ein Panzerknacker. Entspannt und ohne Scheu schaut er auf uns herab. Die Männer sind sprachlos. „Det gloob ick ja nich“, sagt Nölke. „Gleich zeigt er uns ▶

noch den Mittelfinger.“ Als hätte der Bär das gehört, steht er auf, dreht uns den Rücken zu, wackelt kurz mit seinem Waschbär-Po und trottet davon. Derk Ehlert sinnt nach: „Leihen Sie sich einen Hund, das mögen sie nicht, vielleicht bringt das was.“ Hunde bedeuten Stress, und Stress versuchen Tiere zu vermeiden. Der Hund war früher Wolf und der

hätten sich verlaufen und wollen sie zurück in den Wald bringen. Dabei wohnen die längst hier. Und sie wissen genau, dass wir glauben, sie füttern zu müssen. Das nutzen sie schamlos aus“, erklärt der Experte mit einem Augenzwinkern. Also ruhig mit Fuchs und Biber auf gute Nachbarschaft anstoßen? Ich bin skeptisch. „Ihre Sorge ist unbegründet, Tiere

Wildschwein, gut schaut du aus, schönen Tag noch“ – und dann den Rückzug antreten. „Das kennen die Stadt-Tiere, da wissen sie, oh, da ist wieder dieses komische Wesen auf zwei Hufen, aber das ist harmlos. Dann trotten sie weiter.“ Schlecht dagegen ist, sich leise vorbeischieben zu wollen, da fühlt sich der animalische Neuberliner bedroht.



**Wo steckt er nur? Die Experten suchen den Kanu-Club nach dem Waschbären ab. Der schaut aus einer Mülltonne zu**

Waschbär seine Beute. Das vergessen beide Seiten nicht.

**K**aum im Auto, klingelt erneut das Telefon. In Grunewald wurden wieder einmal Wildschweine gesichtet, die Rasenflächen und Blumenbeete durchpflügen. „Menschen glauben, Tiere in der Stadt seien nicht normal. Das sind sie aber längst“, sagt Derk Ehlert. So wie wir nicht alle auf ein Leben im Grünen stehen, bevorzugen eben auch einige Tiere Großstadt-Flair. „Die Menschen denken oft, die Vierbeiner

sind nicht heimtückisch“, sagt er. „Wenn ich schon lese: Mann von Wildschwein gehetzt! Das ist Blödsinn. Das Wildschwein hat uns nicht auf der Speisekarte.“ Wenn doch mal eine Bache, eine Wildschwein-Mutter, einen Menschen angegriffen hat, dann deshalb, weil sie sich in die Enge getrieben fühlte und ihre Jungen schützen wollte. Ehlerts Rat für Begegnungen dieser Art: Laut mit dem Tier sprechen, vielleicht: „Hallo

Die Chancen, in der Stadt auf ein Tier mit Migrationshintergrund zu treffen, sind groß. Die Wildschweingemeinde hat sich in Deutschland in den vergangenen 50 Jahren stark vermehrt und beträgt heute weit über eine Million. Allein in Berlin hausen 160 Waschbärfamilien in Dachgeschossen, Parkhäusern und Kellern. Und 1600 Füchse, fünfmal so viele wie im umgebenden Wald, praktisch an jeder Straßenkreuzung einer.



**Mitten in Berlin schlendert eine Bache mit ihren Frischlingen über die Straße. Die verdutzten Passanten müssen warten, bis die Truppe verschwunden ist**

## „Das Wildschein hat uns Menschen nicht auf seiner Speisekarte.“

Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Für die Wildtiere ist die Stadt ein Schlaraffenland. Mülltonnen mit Essensresten gibt es in Hülle und Fülle. U-Bahnschächte, alte Gemäuer, Parkanlagen bieten lauschige Höhlen und perfekten Schutz. Dazu ist es in Städten etwa drei bis fünf Grad wärmer als in den Wäldern – auch ein Wildkaninchen mag's gern mollig. „Und die Tiere haben kapiert, dass sie in der Stadt nicht gejagt werden dürfen. Wenn sie das erste Jahr überlebt und sich mit den Gefahren des Straßenverkehrs vertraut gemacht haben, können sie in der Stadt alt werden“, weiß Derk Ehlert. Vor allem Füchse haben den Potsdamer Platz als Top-Lage erkannt. Der Wildtierexperte zeigt die Eingänge zu ihrem Bau: gleich neben der Philharmonie, unter dem Tipi-

Veranstaltungs-Zelt oder in der U-Bahn. Neben Trittspuren und herumliegenden Müllresten (alles, was sich als nicht essbar entpuppt!) erkennt der Profi diese Orte am strengen Wildgeruch. Kürzlich wurde Derk Ehlert gerufen, weil sich ein Fuchs in einem Bürogebäude in den Fahrstuhl verirrt hatte. „Statt den Lift zu sperren, ließ man ihn mitsamt Fuchs weiterfahren, und prompt kam Gekreische aus dem 10. Stock“, erzählt er. Um den Fuchs hinauszulocken, warfen ihm die Angestellten ein Croissant zu.

Ehlert schüttelt den Kopf. „Als würde der in der Panik was fressen...“. Ein anderer Fall: Bei einer Gala im Flughafen Tempelhof klaute ein Fuchs immer wieder Essen aus dem Catering-Zelt, und die Veranstalter fürchteten, er könne während des Dinners

aufs Buffet springen. Die salomonische Lösung: Obwohl es streng verboten ist, Wildtiere zu füttern – die Strafe beträgt bis zu 5000 Euro – überlegte Ehlert laut, dass ein richtig satter Fuchs auch keine Lust auf Lachshäppchen hat... Was dann auch so war. Echte Sonderfälle sind einzelne Exoten, zum Beispiel ein Krokodil, das man ausgesetzt hatte (und das später an Unterkühlung starb) oder der Zirkus-Elefant, der auf dem Mittelstreifen stand und brav auf seinen Direktor wartete.

Fragt man Derk Ehlert, wie er seinen Beruf beschreiben würde, sagt er, er sei ein Vermittler: Sein Ziel sei es, die Kommunikation zwischen Großstadtmensch und Großstadttier zu verbessern. Vielleicht könnte er ja bei Gelegenheit den Waschbären die Benimmregeln für WGs erklären... **G**